

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 46 (1994)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Aufwind für das europäische Kino  
**Autor:** Glur, Beat  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-932102>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aufwind für das europäische Kino

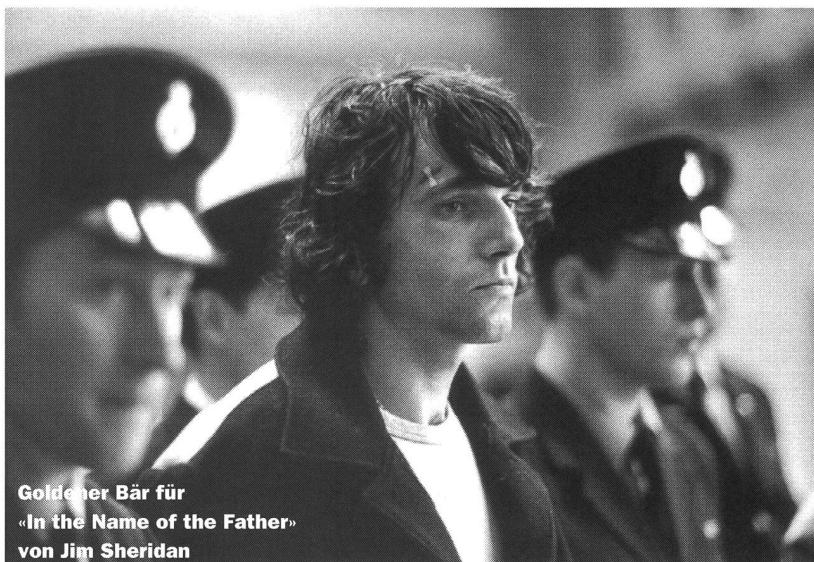
Hoffnung für den krisengeschüttelten europäischen Film:  
Die Berlinale stellte zahlreiche neue europäische Produktionen vor.  
Einige davon wurden mit Hauptpreisen ausgezeichnet.

Beat Glur

**M**onochromes Blau. 75 Minuten lang nichts als eine blaue Leinwand. Dazu aus dem Off Geräusche, Musik und Stimmen. Stimmen, die Texte rezitieren, Tabebucheintragungen. Das ist «Blue», der letzte Film von Derek Jarman. «Blue» war der inoffizielle Eröffnungsfilm der diesjährigen Berlinale. In der Ostberliner Volksbühne wurde «Blue» am Abend vor dem Festivalsbeginn in einer Galavorstellung erstmals gezeigt. Seither läuft der Film, mit Erfolg, in vier Berliner Kinos.

Derek Jarman hat seinen Film nicht gesehen. Seit einem halben Jahr war er erblindet, und am Abend vor Ende des Festivals ist er gestorben. Der Schlussabend der Filmfestspiele wurde darum auch zum Gedenkabend für den britischen Avantgardisten, dessen Filme an der Berlinale immer gut aufgehoben waren. 1987 erhielt er für den Künstlerfilm «Caravaggio» den Silbernen Bären. Sein erster langer Spielfilm «Sebastiane», ein Homosexuellen-Drama aus der römischen Kaiserzeit, wurde 1975 als Weltpremiere in Locarno gezeigt. Damals war Moritz de Hadeln, der die Berlinale seit über einem Jahrzehnt leitet, noch Direktor des Filmfestivals am Lago Maggiore.

Derek Jarman hat als Vermächtnis ein Werk hinterlassen, das in seiner Konsequenz nichts zu wünschen übrig lässt. Er zeigt alles, in dem er nichts zeigt. «Blue» ist nicht etwa ein Film für Blinde, sondern ein Film für Sehende, die das Sehen noch nicht verlernt haben. Denn Blau ist nicht einfach Blau, und ein unbe-



Goldener Bär für  
«In the Name of the Father»  
von Jim Sheridan

wegtes Bild bleibt beim Hinsehen nicht unbewegt. «Blue» ist ein meditatives Dokument, in dem Jarmans im Krankenbett entstandene Texte über Kultur und Gesellschaft, über das Leben und das Sterben, zum Nachdenken anregen.

Das britische Kino, schon mehrmals totgesagt, erlebte an der diesjährigen Berlinale eine Renaissance. Man ist versucht, von einer Art kreativer Trotzhaltung zu reden. Rigorose Kürzungen der Filmfördergelder und das verhärtete politische Klima scheinen die britischen Filmkünstler zu geradezu euphorischem Schaffen animiert zu haben. Mit dem Eröffnungsfilm «Little Buddha» (ZOOM 2/94) und dem Abschlussfilm «The Remains of the Day» (vgl. Kritik Seite 26) – beides britisch-amerikanische Koproduktionen – sowie drei weiteren Produktionen im Wettbewerbs-

programm war das britische Kino prominenter Gast in Berlin.

Die Briten zeigten aber auch die besten Filme: Wäre der Ire Jim Sheridan mit «In the Name of the Father» (vgl. Kritik Seite 30) nicht Berlinale-Sieger geworden, hätte der Goldene Bär an «Ladybird, Ladybird» von Ken Loach gehen müssen. Beide Filme sind nicht etwa Mainstream-Kino, sondern unbequeme Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Realitäten im heutigen Grossbritannien. «In the Name of the Father» führte nach seinem Start in London zu heftigen Kontroversen und politischen Protesten, und der ebenfalls auf Tatsachen beruhende «Ladybird, Ladybird» hat, weil er offenbar zu kritisch ist, in Grossbritannien noch keinen Verleiher gefunden.

«Ladybird, Ladybird» erhielt die

Preise der Ökumenischen und der Filmkritiker-Jury und wurde mit dem Silbernen Bären für die beste Hauptdarstellerin ausgezeichnet. Mit der Liverpoolerin Crissy Rock, die Loach gleichsam von der Strasse auf das Set holte, hat wohl erstmals an einem grossen Festival eine Laiendarstellerin den Schauspielpreis gewonnen. Crissy Rock hatte noch nie auf einer Bühne oder vor der Kamera gestanden, bevor sie Loach für den Film anfragte. Ihre Reaktion bei der Preisverleihung: «Ich möchte Ken Loach danken, dass er es möglich gemacht hat, dass ich mich einen Abend lang wie Prinzessin Diana fühlen darf». Soviel Authentizität, soviel Emotionalität hat Berlin seit langem nicht erlebt.

Wie Sheridan in «In the Name of the Father» arbeitet Loach in «Ladybird, Ladybird» das Schicksal eines Menschen aus dem Proletariat auf, dem der britische Staat tiefstes Unrecht angetan hat. Ist es im Politthriller von Sheridan die Staatsräson selber, der – Opfer hin oder her – Genüge getan werden muss, liegt das Unrecht in Loachs Film «nur» in der überkorrekten Anwendung der gesetzlichen Vorschriften. Maggie (Crissy Rock), die vier Kinder von vier verschiedenen Männern hat, bekommt

es nicht mit der Justiz, sondern «nur» mit der Sozialbehörde zu tun. Sie lässt die Kinder für einige Stunden allein, während der Zeit verletzt ein Brand in dieser Wohnung einen Jungen lebensgefährlich. Das Sozialamt sieht eine schwere Vernachlässigung der Mutterpflichten und nimmt ihr die Kinder weg. In einer neuen Beziehung mit einem sich illegal in Grossbritannien aufhaltenden Ausländer schöpft sie wieder Hoffnung. Aber ihr fünftes Kind wird ihr nach einigen Monaten ebenfalls weggenommen, und ihr sechstes wird ihr bereits im Geburtssaal förmlich entrissen. Eine völlig gebrochene Frau, für die der Staat nur das Beste wollte, bleibt zurück.

Ken Loach, dessen letzter Film «Raining Stones» voraussichtlich nächsten Monat endlich in die Schweizer Kinos kommt, macht authentisches Kino. Loach zeigt, im Unterschied etwa zu Sheridan, nicht «gute» Proletarier und den «bösen» Staat. Seine Sicht gilt zuerst den Schwachen, Unterprivilegierten; der Staat und seine Macht sind nur latent vorhanden. Loachs Kritik gilt Sachzwängen, welche nicht nur die Vertreter des Staates zu verantworten haben.

Das Berliner Preisverdikt ist eine deutliche Stellungnahme für den in letz-

ter Zeit arg unter Druck geratenen europäischen Film: Neben den beiden Preisen für das britische Kino gingen Silberne Bären an Russland für das herrlich absurde Gesellschaftsportrait «God so-baki» (Das Jahr des Hundes) von Semjon Aranowitsch, an Italien für den enttäuschend konventionellen «Il giudice ragazzino» von Alessandro di Robilant sowie an die zwei französischen Filme «Trois couleurs. Blanc» (vgl. Kritikseite 32) von Krzysztof Kieslowski und «Smoking/No Smoking» von Alain Resnais, die beide in Koproduktion mit der Schweiz entstanden sind.

Während uns Kieslowski, der in Berlin erneut seine Absicht bekräftigte, nach dem Abschluss seiner Farbentriologie am Festival in Cannes mit «Trois couleurs. Rouge» keine Filme mehr machen zu wollen, weiterhin filmische Rätsel aufgibt, ist der französische Altmeister Alain Resnais mit jugendlichem Elan bei der Sache. Sein fast fünfstündiges Double-Feature «Smoking/No Smoking» führt uns das grosse Spiel des Zufalls vor. Von einem Ausgangspunkt, an dem eine Zigarette angezündet wird – oder eben nicht –, zeigt der Film die folgenden möglichen Geschehnisse, die sich fünf Tage, fünf Wochen und fünf

Jahre später ereignen könnten.

Dieses Bilderbuch von Begegnungen zwischen einem Mann und einer Frau (die verschiedenen Rollen werden alle von Sabina Azéma und Pierre Arditi gespielt), wird – trotz der meist tragischen Geschichten – zum unterhaltenden Kammerspiel. Die Kurzgeschichten, nach den Theaterstücken «Intimate Exchanges» von Alan Ayckbourn entstanden, spielen alle am gleichen Ort und drehen sich um dieselben Protagonistinnen und Protagonisten. Die mit theatralischer Künstlichkeit und britischem Understatement geschwängerten Filmbilder stammen vom Tessiner Kameramann Renato Berta. ■



**Silberner Bär für die beste Hauptdarstellerin: Crissy Rock in «Ladybird, Ladybird» von Ken Loach**